

Neue Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tantôt vibrant d'enthousiasme il incite les hommes à la rébellion; il est leur conscience; il allume le feu sur la montagne et proclame ainsi la guerre. Mais lorsque les hommes des trois vallées décident de combattre et choisissent des chefs, quand les idées semées par lui deviennent action, il est incapable d'entrer dans le rang; toute contrainte lui répugne et il est frappé par le chef responsable qu'il vient de braver. L'individualisme du héros ne doit pas être pris pour de l'égoïsme: s'il a risqué sa vie et provoqué la guerre, c'est pour le pays qu'il veut libre et pour son fils, le petit Gautier, qui représente les enfants des trois vallées et toutes les générations à venir.

L'œuvre de M. Chavannes est lyrique et poignante; elle est écrite en prose poétique, savoureuse, pleine d'images; bien que le dernier acte témoigne de quelque inexpérience au point de vue scénique, la pièce est dans la plupart de ses parties intensément dramatique et la date de sa création est à retenir pour l'histoire du théâtre suisse.

Ajoutons pour compléter ces brèves analyses que le drame de M. Chavannes peut être rapproché du théâtre de Claudel et de Ghéon, tandis que la pièce de M. Oltramare rappelle les œuvres d'Ibsen. Nous ne voulons pas parler d'influence, mais plutôt de parenté: en voyant jouer *Icare*, nous avons songé à *l'Ennemi du Peuple*, et à *l'Annonce faite à Marie* en entendant la belle prose de *Guillaume le Fou*.

La création de cette dernière pièce a été l'occasion d'une tentative intéressante: les décors ont été faits, non par un spécialiste, mais par des peintres de talent, amis de l'auteur, MM. Auberjonois et Blanchet. Ces décors ne nous ont pas plu, mais il importe de souligner le fait suivant: un écrivain suisse, non consacré par des succès sur les scènes parisiennes, a fait jouer à Genève une pièce originale; il l'a fait représenter comme il l'entendait, il a pu à son gré décider de tout: décors, costumes, mise en scène. Cette liberté laissée à l'auteur, ce respect de la pensée de l'écrivain font le plus grand honneur au Théâtre de la Comédie et à l'artiste qui le dirige.

GENÈVE

M. HOCHSTAETTER



NEUE BÜCHER



DAS WEIB IN DER ANTIKEN KUNST.

Von Maximilian Ahrem. Verlag Eugen Diederichs in Jena.

Eine recht ernste, auf tiefem und gründlichem Studium beruhende Arbeit hat uns M. Ahrem mit diesem neuen Werke geschenkt.

Nur kurz möchte ich den reichen und äußerst interessanten Inhalt skizzieren.

Der vorliegende erste Band behandelt die künstlerische Darstellung des Weibes in den alten Kulturländern Ägypten, Griechenland und Italien. Ein zweiter Band soll den Orient, die byzantinische und romanische Kunst, ein dritter endlich die Gotik und Renaissance und

die sich daran anschließenden Kunstepochen umfassen.

In den Kunstdenkmälern des *ältern ägyptischen Reiches* fehlt eine selbständige innige Bewegung, es fehlt das innere Leben. Nicht von innen heraus gestaltet die Kunst, sondern sie tritt von außen nachbildend an die Objekte heran. Es fehlt den Werken dieser Zeit die Möglichkeit einer freieren Regung. Besonders die Frauengestalten erman- geln jeglicher Spannkraft; kein Leben, keine Unruhe nach Betätigung ist in den Gliedern: sie sind plump, starr. Auch der Kopf sitzt gewöhnlich tief, ohne die Vermittlung eines fein gebildeten Halses. Was aber die Künstler

des Pharaonenreiches von ihren älteren paläolithischen Kollegen auszeichnet, ist ihr Bestreben, den Kopf, besonders das Gesicht, fein zu modellieren; des Künstlers Interesse ist ganz auf den Kopf gerichtet. Das Antlitz widerspiegelt aber nur eine bäuerliche Sinnlichkeit, geistige Differenzierung fehlt, und die starkknöchigen Körper, die durch die Gewänder durchschimmern, sind trocken, uninteressant.

Der Maler und Reliefkünstler will das Detail möglichst genau wiedergeben: der Kopf im Profil, das Auge en face, die Schulter, zur vollen Darstellung der Arme, von vorn, die Beine von der Seite in Schreitstellung; so lässt sich jeder Körperteil in seiner charakteristischsten Form am besten vor Augen führen. Die plastische Beherrschung des Raumes fehlt dem Künstler.

Das *neue Reich* (1570—1100 vor Christus) wird von einem ganz anderen Geiste beseelt. Der Mensch ist dem Diesseits gegeben; das soll er genießen und der Genuss ist seligmachend. Die Großmacht Ägyptens, wie sie in der XVIII. Dynastie erreicht war, brachte Reichtum ins Land, die Lebensgenüsse steigerten sich; Musik, Tanz und Spiel war man mit Herzen zugetan: aus der derbknöchigen Bäuerin war eine feinnervige Dame geworden. Die Frauen scheinen in der Darstellung weniger steif, die Formen sind schlanker, weiblicher geworden. Blühende Jugend und zarte Erotik werden veranschaulicht. Besonders gefällig bewegen sich die schlanken Gestalten der Dienerinnen; sie sind liebenswert geworden. Fette Formen sind im neuen Reich verhasst, die Künstler verspotten die dicken Brüste der Syrerinnen und die Fettwülste der Königin von Punt.

In Ansehen und Würde ist die Frau gestiegen. Ihre Züge sind nervöser, geistreicher geworden; wir vermissen in den Bildern nicht mehr die individuelle Eigenart. Auch herrische Züge werden den Frauengestalten zugeeignet; konnte ja eine Frau selbst den Thron des Reiches besteigen und damit göttliche Verehrung beanspruchen. Nicht selten kommt das unheimlich Dämo-

nische der Weibnatur voll zur Geltung; unersättliche Lippen, vielsagende Gesten hat der Künstler in hartem Gestein zur lebendigen Darstellung zu bringen vermocht.

Die *kretisch-mykenische* Kultur, die etwa während des zweiten Jahrtausends die griechische Inselwelt und das benachbarte Festland beherrschte, brachte eine äußerst luxuriöse Kunst hervor, der aber der tiefere Ausdruck geistigen Lebens völlig fehlte. In den weiblichen Figuren finden wir eine leidenschaftliche Wiedergabe der vitalen Energien; die Reize des Weiblichen sollen Sinnesfreuden auslösen. Die Frauen erscheinen eng geschnürt mit hervortretenden Busen und Hüften.

Die *griechische Kunst* entwickelte zunächst einen einfachen geometrischen Stil, und erst die Berührung mit fremden, babylonischen und ägyptischen Kulturen führte ca. im 7. Jahrhundert zu neuen Kunstformen. Die archaische Kunst kennt nur die Gattung Mensch; Geschlechtsunterschiede interessieren den Künstler noch nicht; eher Beachtung als das Weib fanden die athletisch geschulten männlichen Gestalten. Erst im 6. Jahrhundert, infolge des Sturzes der konservativen Adelsherrschaften, konnten sich neue Kräfte entwickeln, welche Politik, Kultur und Kunst stark beeinflussten. Sinnlich heiter und lebendig werden die Frauengestalten. Erst waren es die Künstler Ioniens und der Inselwelt, die dem neuen Geiste ihre Huldigungen darbrachten; später folgten auch die Dorer. Mit größter Virtuosität hatten sie eine zierliche Marmorstechnik handhaben gelernt; gerade die Frauengestalt war es, die zu eifrigem Schaffen anspornte: die kokette, feingefaltete ionische Tracht, der prunkvolle Schmuck ermöglichten sowohl die brillanten Eigenschaften des Materials, als auch den minutiösen Stil ins rechte Licht zu setzen.

Ähnliche Fortschritte hat die griechische *Vasenmalerei* zu verzeichnen. Um die Mitte des 7. Jahrhunderts begann sie sich von der geometrischen Abstraktion zu befreien, um nach lebendiger Darstellung der menschlichen Gestalt zu streben. Der reiche Mythen-

schatz musste die Fabulierlust der Künstler mächtig anregen und so finden wir denn die großen Taten der Menschen, der Halb- und Vollgötter in unzählbaren Variationen ausgedrückt. Anfänglich gruppieren sich die Personen noch recht schematisch; noch bieten die Gewänder möglichst glatte Flächen, die den Körper verdecken. Erst allmählich wurden die Umrisslinien flüssiger, abwechslungsreicher und mehr den lebendigen Konturen angemessen. Das Gewand wird faltenreich; es lässt Form und Gliederung des Körpers stärker mitsprechen. Der Körper der schlanken Mädchen beginnt sich zu regen, wir können das Spiel ihrer Glieder beobachten. Und noch später wurde die Kunst der rotfigurigen Technik erfunden, die dem Streben nach reicherer, prunkvoller Ausbildung der Zeichnung entgegenkam. Der Grund wird mit schwarzem Firnis abgedeckt, die Figuren in ihren Umrissen rot ausgespart und die Innenzeichnung mit feinen schwarzen Linien eingetragen. So wurde der rotfigurige Stil zur reinen, linearen Zeichenkunst.

An Darstellungstoff waren die Künstler nicht verlegen. Aphrodite und Dionysos waren wichtige Gestalten im Genuss- und Liebesleben der Griechen; Athena, als Beschützerin der Helden, fand allgemeine Verehrung. Diese Götter- und Göttinnen-Darstellungen erlaubten sowohl die Schönheiten der Körperformen als auch die vielartigen seelischen Regungen im Menschen zur Anschauung zu bringen.

Die griechische Kunst der folgenden Jahrhunderte ist bekannt genug als dass ein weiteres Eingehen notwendig wäre.

Eine ganz andere Welt tritt uns in der *etruskischen* Kunst entgegen. Ein nur aufs Praktische gerichteter Sinn, der jedem phantasievollen Fluge abgewendet ist, spiegelt in den Werken der Etrusker wider. Bei diesem Volke stand die Frau nicht nur als Lustwerk, sondern als Gattin in hohem Ansehen. Bei den Trinkgelagen und Festen soll

sie sich mit dem Gemahl freuen und mitgenießen; charakteristisch für die etruskische Kunstdarstellung ist die Schilderung des intimen Familienlebens. Nicht nur als gleichberechtigte Gefährtin erscheint die Gattin, ja mehr als in einem Kunstwerk hat sie sogar die Rolle der Beherrscherin ihres Gemahls übernommen und der gutmütige Ehesklave scheint sich leidenschaftslos dem Pantoffelszepter zu unterwerfen.

Typisch für die etruskischen Reliefs ist die Emanzipation der Figuren von dem Zusammenhange mit der Grundfläche. Hell heben sich die Körper von den tiefen Schatten, die den Grund verdunkeln, ab.

Das vielgestaltige Leben zur *Römerzeit* musste sich auch in der Kunst äußern. Als noch die wahre Sittenstrenge der ersten republikanischen Zeit in Ansehen stand, als die Frau noch als geehrte Gefährtin des Mannes, als Mutter der Kinder an den Schicksalen der Familie und des Staates innigsten Anteil nahm, musste auch dieser Geist sich in den Kunstwerken äußern. Ernste Lebensauffassung, tiefe Sittlichkeit und großes Verantwortlichkeitsgefühl leuchtete aus den Statuen und Bildern dieser Zeit.

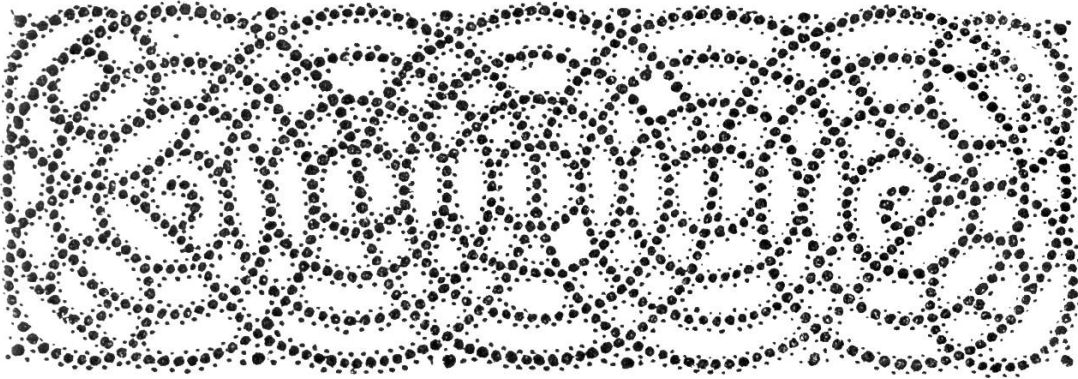
Als dann aber später mit griechischer Sitte Üppigkeit und Luxus, Leichtlebigkeit und Sittenzerfall im alten Roma Einzug hielten, da mussten auch die Ideale der Kunst ändern. Lebensfrohe und nicht selten recht sinnliche Züge meißen die Künstler in ihren Marmor. —

Dies nur eine kurze Inhaltsangabe des reichhaltigen Werkes. Was ihm besonderen Wert verleiht, das ist die eingehende Schilderung der Zeitverhältnisse, des Sinnen und Fühlen des Volkes, aus dem heraus jeweils das Kunstschaffen sich entfaltet. Von großer Feinheit sind die 294 Bilder, die das Buch schmücken.

Weitere Bände sollen diesem folgen; mögen sie recht bald erscheinen! F. Sch.

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.

Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon 77 50.



ANNO DOMINI 1916

Von GOTTFRIED BOHNENBLUST

Erde raucht in Trümmern, die Völker sterben,
Teufel grinsen lodernden Hohns, und Götter
Ziehn zur Schlacht, die Glocken, vom Dome steigend,
Werden Kanonen.

„Freude, Freude!“ Priester und Weise singen
Lob dem Krieg, der donnernde Siegesjubel
Brüllt vom Meer zum Äther, im Sturm verhaucht der
Jammer der Menschen.

Fühllos Leichen, Tränen und Blut schlingt hohl der
Abgrund ein; indessen zur Sonne stürmte
Volk um Volk um Volk, ist die Sonne schweigend
Untergegangen.

Heimat! O, ich küsse die Vatererde,
Die uns trug, in welche wir sterbend kehren —
Zwing die Zwietracht, wahre den Hort, den stillen
Adel des Friedens!